

## **Albrecht Rothacher: Okinawa. Die letzte Schlacht des Zweiten Weltkriegs. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen**

München: Iudicium 2018. 306 S., 15 Karten, 28,00 EUR, ISBN 978-3-86205-1328

### **Rezension von Thomas Weyrauch**

Die Ryūkyū-Inselkette mit der Hauptinsel Okinawa liegt geografisch zwischen Japan und Taiwan. Ihre Dialekte gehören zu einer Sprachfamilie mit dem Japanischen. Sie sind heute (zusammen mit rekonstruierten Gebäuden) eines der letzten Indizien einer kulturellen Eigenständigkeit eines Archipels. Seit 1429 von einem König beherrscht, war die Inselgruppe zwar von China und Japan unabhängig, geriet aber zunehmend in die Interessenssphäre beider Länder. Erst musste es China während der Ming-Dynastie, später auch dem japanischen Fürsten von Satsuma Tribute leisten. 1871 annektierte Japan schließlich das wehrlose Königreich und löste es acht Jahre später auf. Assimilationsversuche Japans hatten nur mäßigen Erfolg, bis die japanische Militärherrschaft 1940 die Benutzung der Ryūkyū-Sprache und die Ausübung ihrer Kultur verboten.

Der schwerste Einschnitt in die Geschichte der Ryūkyū bestand jedoch in den Kämpfen um Okinawa (fortan dem Synonym für die Ryūkyū) gegen Ende des 2. Weltkrieges. Von der japanischen Armee zunächst nicht in besonderer Weise in Kriegs- und Verteidigungsstrukturen eingebunden, gewann das Archipel 1944 durch amerikanische Gebietsgewinne an strategischer Bedeutung. In Eile angelegte Defensivanlagen und Dislozierungen machten die Inseln nunmehr zum Schauplatz strategisch sinnloser Militäreinsätze der in die Enge getriebenen japanischen Truppen. Auch Selbstmordattentäter sowie fragwürdiger Materialverbrauch („fliegende Ascheneimer“) konnten die japanischen Verluste nicht verhindern. Dennoch waren die US-Truppen über Monate in zähe Gefechte verwickelt und mit den Superwaffen der japanischen Marine, wie etwa dem Schlachtschiff Yamato, konfrontiert.

Rothacher thematisiert in diesem Zusammenhang die psychische Belastung der Soldaten beider Seiten: „Wer von der Front zurückkam, hatte normalerweise ein Samurai-Schwert im Gepäck. Aber die Leute sahen anders aus. Sie hatten ausdruckslose Augen, die die Anspannung, das Elend, den Schrecken und die Schlaflosigkeit zeigten, und die absolute Gleichgültigkeit junger Männer, die ihre Jugend verloren hatten“ (S. 140). „Zumeist folgte der psychische Zusammenbruch erst auf den physischen, bei denen die Grenzen menschlichen Durchhaltens erreicht und überschritten wurden“ (S. 142) Diese Abstumpfung ging mit von japanischen wie auch amerikanischen Kampfteilnehmern verübten Kriegsverbrechen an Gegnern, wie Hinrichtungen oder Folterungen von Gefangenen, einher. Maßgeblich zählten jedoch okinawanische Zivilisten zu den Opfern, wie etwa 240 Oberschülerinnen, die vergeblich in einer Höhle Schutz gesucht hatten, durch Phosphorwaffen verbrannte oder von japanischen Soldaten vergewaltigte Frauen.

Von einem US-Soldaten stammt das folgende Zitat: „Sobald du jemanden tötest, den ersten, wird es danach viel leichter. Als sie aus den Höhlen kamen, war es wie eine Zielübung, wie ein Truthahnschießen.“

Nachdem amerikanische Militärangehörige Shuri, die frühere Hauptstadt der Ryūkyū mit zuvor 18.000 Einwohnern, 5.000 Häusern und einer Burg besetzten, fanden sie nur noch eine Mondlandschaft vor, in der sie vergeblich nach Souvenirs suchten. Häuser lagen in Trümmern, Bäume bis auf Stümpfe verbrannt, fast alle Kunstschätze verschwunden. Lediglich eine Zeremonialglocke wurde als Raubkunst für Sportveranstaltungen der Militärakademie West Point entführt.

Das Kriegsende führte zu japanischen Massakern an Zivilisten, die man der Spionage für die USA beschuldigt hatte. Mit dem Sieg der US-Truppen wurden Männer zur unbezahlten Arbeit für die Militärs verpflichtet, Frauen hatten auf Feldern die Ernährung der Besatzer zu sichern oder mussten in Militärbordellen den Lebensunterhalt ihrer Kinder sichern. Während die Burg von Shuri zu Straßenschotter verarbeitet und national-religiöse Kulturgüter zerstört waren, herrschte auf den Ryūkyū Rassendiskriminierung, während sich das Selbstverständnis der neuen Herrschaft in diesen Worten widerspiegelte: „Wir kamen nicht hierher, um Santa Claus für die Einwohner dieser Inseln zu spielen, noch haben wir die Absicht, ihren Lebensstandard [...] zu heben“ (S. 251).

Es ist das Verdienst Albrecht Rothachers, diese Phase in einer historisch wenig beachteten Region zum Fokus seiner Forschung zu machen. Seine Arbeit stellt einen wichtigen Kontrast zu kriegsverherrlichenden Schilderungen der Kämpfe um Okinawa oder zu verniedlichenden Darstellungen dar, wie etwa in Daniels Manns Film „The Teahouse of the August Moon“. Die Vielschichtigkeit seiner Untersuchungen, seine Fülle und letztlich auch seine farbige Sprache machen das Buch zu einer wichtigen Lektüre.

Dr. iur. Thomas Weyrauch  
dr.thomas.weyrauch@gmx.de